

Aus dem Manuscripte eines Buches von Dr. A. E. Brehm unter dem Titel:  
**Beobachtungen und Erfahrungen,  
 Beiträge zur Kunde der Vögel. \*)**

**ERSTES HAUPTSTÜCK.**

**Landschaftsbilder zu der Heimathskunde der Vögel.**

**Erster Abschnitt.**

**Lapland's Moräste.**

Der ganze Norden Europa's wird, wie bekannt, von einem einzigen ungeheuren Moraste bedeckt, welcher nur hier und da sein eigenthümliches Gepräge verliert. Es ist dies dasselbe, welches sich auch in Nordasien vom Ural an bis zum Nordkap zeigt und im äussersten Norden Amerika's wiederholt. Man kann den Namen Tundra, unter welchem diese eigenthümliche Landschaft in den Lehrbüchern der Erdbeschreibung aufgeführt wird, mit „Moossteppe“ übersetzen, und mehrere Beschreiber haben das auch gethan. Streng genommen aber hat die Landschaft durchaus nichts Steppenartiges, sondern weit eher die Beschaffenheit eines Morastes oder Bruches im ausgedehntesten Sinne.

Ganz Lapland ist nur ein ungeheurer Morast, die Höhenzüge heben sich wie Inseln aus ihm hervor; die wenigen Stellen, welche der Mensch hier, von der Ungunst des Klima's gehindert, der Erde abkaufte im Schweisse seiner Arbeit, sind Oasen in dieser Wüste. Ebenso gut, wie man von einer Wüste des Sandes spricht, darf man diese Moräste eine Wasserwüste nennen; dem Wasser verdankt sie ihren Ursprung, das Wasser ist es, welches ihr das eigenthümliche Gepräge aufdrückt. An allen Stellen des ganzen Nordens und zwar im Süden Norwegens ebensowohl, wie am Nordkap, bildet sich da, wo das Wasser nicht raschen Abfluss findet, unabänderlich derselbe nur durch die mehr südliche oder nördliche Lage in Etwas veränderte Moor oder Sumpf, und zwar in der Höhe ebensowohl, als in der Tiefe, unmittelbar am Meeresstrand nicht

---

\*) Das Buch wird meine gesammten Erfahrungen im Gebiete der Vogelkunde enthalten. Es zerfällt in zwei Haupttheile. Der erstere umfasst die Hauptstücke: Landschaftsbilder etc.; Einfluss der Jahreszeiten auf das Leben der Vögel in den verschiedenen Ländern; das Verhältniss zwischen Mensch und Vogel, und „Zur Entwicklung der Wissenschaft.“ Der zweite bringt: Verzeichnisse der Vögel Norwegens, Spaniens, Egyptens, Nubiens und Ostsudahns; Maasstabeln und Einzelbeschreibungen. — Subscriptionszusicherungen würden mir sehr erwünscht sein.

A. E. Brehm.

minder, wie hoch auf dem breiten Rücken der Gebirge, in unmittelbarer Nähe des ewigen Schnee's. Wer mit Aufmerksamkeit diese Wasserwüste durchwandert, bemerkt sehr bald, dass ihm hier Räthsel aufgegeben werden, welche er so leicht nicht lösen kann. Der ganze Untergrund ist nämlich nichts Anderes, als ein Geröll, von ungeheuren Felsblöcken zusammengebaut und übereinander geschichtet, dessen Entstehung geradezu unbegreiflich ist. Das Geröll an steilen Bergeshalden lässt sich erklären, die Schuttmassen und Steine, welche die Gebirgsbäche und Ströme zur Tiefe rollen, erscheinen wohl Niemand wunderbar: jene Geröllhalden aber, die auf vollkommen ebenem Grund liegen und sich ausdehnen, soweit die Ebene reicht, können unmöglich vom Wasser herbeigeführt worden sein; denn dann müsste das ganze Land, welches wir hier im Auge haben, nur das Bette eines einzigen ungeheuren Stromes gewesen sein. Auch auf jenen Hochebenen, wo kein Herabrollen der Steine mehr stattfinden kann, gerade dort, wo das Wasser zögernd schwankt, nach welcher Seite hin es sich den Weg zur Tiefe suchen will, zeigen sich diese Geröllablagerungen unverhüllt dem Auge: — gerade von der Höhe herab darf man auf die Tiefe schliessen, in welcher Neptun und Flora im Verein die dort bemerkbar werdende Wandelung bewirkten. Gleichzeitig nämlich mit den aufgelösten Schuttmassen, welche der Regen zur Tiefe führte, legte sich ein Pflanzenteppich über das nackte, öde Gestein. Der Flechten wenig begehrendes Heer überspannt die einzelnen Felsblöcke und gab, verwitternd mit dem ganz Norwegen und den hohen Norden überhaupt kennzeichnenden Rennthiermoose einen Untergrund, dessen Dammerde Wachsen und Gedeihen ermöglichte. Dann half das Moos selbst weiter und legte, mehr und mehr verwitternd, die Grundlage zu den heutigen Mooren und zu den Torfschichten, welche überall in den Ebenen, in Thälern und an den Abhängen fusstief die Geröllmassen überdecken. Selbstverständlich finden sich diese Torfmoore nur am Fusse der Berge; denn die oben verfaulenden Moose und niederen Pflanzen werden noch heute da, wo das Gefälle günstig ist, zur Tiefe herabgeschwemmt und dort unten festgehalten. Hieraus erklärt sich auch die Verschiedenheit der Moore, je nachdem sie in der Tiefe oder auf der Höhe des Gebirges liegen. Oben überspinnt bloß eine dünne Schicht von Rennthiermoos die Ebene und eine noch weit dünnere die Geröllmassen auf den Abhängen. Nur an tiefern Stellen können, dort auf dem Grabe der niederen Pflanzen, etwas höher entwickelte sich ansiedeln: aber immer noch bleiben sie dürftig und krüppelhaft, gleichsam niedergebeugt von der langen Winterlast, welche selbst der kurze schöne Sommer mit seinem ewigen Tag

nicht vergessen lassen kann. Und, als ob sie an der Mutter Brust Schutz suchen müssten gegen die Rauheit des Landes, gegen die Wucht des sich über ihnen empor thürmenden Schneees, klammern sie sich fest an die Erde an und kriechen Schlangen gleich auf ihr weiter. Nur eine reiche Schaar verschiedener dickbewurzelter Alpenpflänzchen wagte es, hier in dem milden Licht des Sommers, in dem warmen gleichmässigen Strahl der Sonne aufzuleben, zu gedeihen, fröhlich zu grünen und lustig zu blühen. Das eigentliche Pflanzenkleid, welches Flora's gütige Hand über die Berge deckt, zeigt Nichts von solchem Reichtum, sondern giebt ein trauriges Bild von der Armuth des Landes.

Alles ist zwerghaft. Die Fichten- und Föhrenwälder sind längst in der Tiefe zurückgeblieben, sogar die knieholzartigen Kiefern können da oben nicht leben: — jene Kiefern, welche aussehen, als ob eine Riesenfaust sie am Wipfel gepackt und gewaltsam von rechts nach links gedreht habe, so dass jetzt alle Fasern in Schraubenlinien sich bewegen. Auch die Birken, welche so freundlich die tieferen Gehänge begrünen und dem Lande die liebliche Sommerfrische verleihen, erscheinen wie greisenhafte Zwerge, knorrig, tiefstämmig und dick verzweigt. An ihre Stelle treten der kriechende Wachholder, welcher viele Ellen weit auf dem Boden fortlaufend gar grosse und dicke, aber ungemein niedrige Gebüsche bildet, und sich so wesentlich durch seine Harmlosigkeit, d. h. durch die stumpfen Nadeln vor seinem stacheligen Bruder auszeichnet, die Zwergbirke, jenes niedliche Stäuchlein, welches sich an die Brust der Muttererde heftet, wie der Epheu an den Eichstamm, welches erst Ende Juni seine Knospen zu Blättern entfalten kann und die kleinen freundlichen Blätter schon Ende Septembers oder spätestens Mitte October vom Schnee wieder begraben lassen muss, die Saalweiden, welche kaum noch an ihren südlicheren Bruder erinnern, die Krikebär oder der Ranfh, (*Empetrum nigrum*,) die Heidelbeere, Muldebär und andere. Das Moos aber bleibt unter allen Umständen der hervorragende Theil der Pflanzenwelt da oben und verleiht oft meilenhin den Bergen jenen gilblich schneeigen Schimmer, welchen man selbst gesehen haben muss, um sich von seiner Wirkung in der nach den Tageszeiten so wechselvollen Beleuchtung der Sonne eine Vorstellung machen zu können, bleiben die Flechten, welche auf allen noch in der Bildung begriffenen Geröllhalden sich ansiedeln und die dunklen Schatten in der gleichmässigen Färbung des Ganzen hervorrufen.

Unten in der Tiefe sieht es viel lebendiger aus, die zwerghaften Sträucher von oben sind verschwunden, die Birken erheben sich zu

schlanken Stämmen, treten dichter zusammen und bilden Haine und Wälder, die Landschaft unendlich schmückend und erheiternd, die Kiefern strecken und glätten sich; zwischen sie hinein treten wohl auch einzelne Fichten, ja an günstig gelegenen Stellen findet sich sogar hier und da eine Esche und im Süden Norwegens sogar einzelne Eichen und Buchen. Der Moor selbst ist hier ein ganz anderer geworden, Alle hügeligen Stellen sind vom Gebüsch eingenommen und dazwischen grünt's und blüht's wie auf unseren Wiesen, wenn auch nicht in gleicher Reichhaltigkeit; die tiefern und feuchtern Stellen sind mit hohem dichten Wassermoss, mit den Moosbeeren, der Krükebär, Binsen- und Riedgras, echten Halmengräsern bedeckt; an den Bächlein, welche diese Torfmoore durchziehen, finden sich selbst Ranunkeln, Primeln und Vergissmeinnicht. Und die sumpfigen Teiche und Stellen und stillen Seen weisen eine ganze Welt von Pflanzen auf. Da herrscht verhältnissmässig ein gar reiches Leben: — doch nur in dem südlichen Theil Lapplands, an der Grenze des eigentlichen Norwegens, oder Nordlands; denn im Norden verwehren die eisigen Winde, welche vom Pol her aus dem Eismeer über das Land strömen, das fröhliche Gedeihen der Pflanzen. Dort schafft sich das Klima genau denselben Pflanzenwuchs auf der Höhe des Gebirges. Die Armuth der Landschaft ist geradezu beängstigend. Kein Baum, kaum ein Strauch; nur in den tieferen, geschützteren Thälern verkrüppelte Birken und Weidengebüsche; nur hier wirkliches Gras und wirkliche Blumen! Im Moore führen die Schilfarten das grosse Wort und erlauben kaum der Moosbeere sich zu zeigen. Ausserdem sind noch Moose und Flechten vorhanden: die Armuth ist weit grösser, als auf der Höhe des Dovrefjeldes zwischen 5000 und 6000' über dem Meere.

Einen eigenthümlichen Reiz verleiht zur Sommerzeit das überall sich findende Wasser der ganzen Landschaft. In der Höhe reiht sich ein Alpsee an den anderen und die klaren Bergesaugen blicken dem Wanderer schon von fern entgegen; mehr in der Tiefe breiten sich diese Seen oft meilenweit aus, und die immer tiefer stehende Sonne blitzt und flimmert auf den klaren Wogen wieder, dass man die Seen schon auf ganze Entfernungen hin als Wasserflächen erkennen muss. Oben in der Höhe ist das Wasser aller Seen klar und rein, in dem einen von tiefer dunkelblauer Meeresfarbe, in dem anderen, dicht daneben gelegenen lebendig grün, als habe die Gletscherdecke, welche das Dach des Berges bildet, ihren Glanz und Schimmer in das Wasser ergossen; im Morast dagegen erscheinen alle Seen trübe, auch wenn das Wasser klar und rein ist, und manche dieser Ansammlungen sehen

so dunkelschwarz aus, dass man ordentlich zurückschrecken möchte vor ihnen. Bei weitem die meisten dieser Seen sind gänzlich pflanzenfrei; nicht einmal an ihren Ufern findet sich Schilf oder Binsengebüsch.

Das ist das allgemeine Gepräge der Landschaft. Die einzige Abwechslung bringen die hohen Züge da hinein, welche die Ebene durchsetzen und die zahllosen Bäche und Flüsse zur Tiefe herabsenden. An ähnlich gelegenen Orten sieht ein Moor aus wie der andere, und wenn man die Berge nicht hätte und sich nach ihren Gipfeln und Zacken richten könnte, würde man sich verirren können, wie in der Wüste; braucht man ja doch auch wie dort einen Führer, der einen über das unendliche Wassernetz hinwegleiten, aus dem unglaublichen Wirrwar heraus helfen muss, und nur der in der Tundra geborene und gross gezogene Lappe ist zu solchen Geschäften geeignet; nur er wird mit seiner Heimath vertraut, wie der Beduine mit der Wüste und der Nomade mit der Steppe.

Blos an den äussersten Rändern dieser Wüste hat sich der Mensch bleibend ansiedeln können. Der Morast selbst ist zu arm, als dass er die gesitteten Menschen ernähren könnte. Man würde im Stande sein, rings um die einzelnen Gehöfte herum den Moor auszutrocknen und so eine weit freundlichere Umgebung der Häuser schaffen, thut es aber nicht aus Scheu vor den erwachsenden Kosten und lässt Alles gehen, wie es will. Freilich erfordert eine solche Austrocknung eine bedeutende Arbeitskraft; grosse Flächen, gerade diejenigen, welche etwas versprechen, sind so sumpfig, dass man kaum über sie hinweggehen kann, und nur die aus Gneis und Schiefer bestehenden Hügel sind geeignet, saftigem Weidegras und niederen nutzbaren Pflanzen, somit auch den Bäumen einen rechten Boden zu bieten.

Skandiaviens Gesamtgepräge spiegelt sich auch im Innern des Landes wieder. Denn die Spitzen, welche im Meere den Wasserspiegel überragen und das Land wie ein Kranz umlegen, zeigen sich auch hier im Innern und erheben sich hoch über die eigentliche Ebene. In der frühesten Zeit mögen wohl die Moore nichts Anderes gewesen, als eine Fortsetzung des Meeres um sie herum, anstatt der herabgerollten Steine oder verwitternden Steinmassen und der aus ihnen und den verfaulten Pflanzen entstandenen Dammerde nur Wasser enthalten haben: aber der Regen wusch die Berge rein, löste und zertrümmerte ihre Häupter und führte so lange Schlick in das seichte Meer hinab, bis einzelne Stellen ausgefüllt wurden und dann zugleich jene Pflanzen entstanden, deren Ueberreste jetzt unter der grünen Decke sich zeigen. In den meisten Mooren geht die Torfbildung noch immer vor sich; das

Wasser ist dort noch zu mächtig und lässt nur Sumpfpflanzen gedeihen, welche verfaulend Torf bilden; an anderer Stelle liegt schon eine gute Schicht Daumerde über dem Geröll, und diese Stellen sind es, welche urbar gemacht werden könnten, wenn man dem hier verderbenbringenden Wasser Abfluss verschaffen wollte.

Im Allgemeinen geben die Moore ein unendlich trauriges Bild: Hügelchen an Hügelchen mit Moos umwuchert und bedeckt, dazwischen Gräben, Vertiefungen, Lachen, Teiche, in denen Sumpfgräser und Halm-schilfe wuchern. Die ganze Decke schaukelt, wenn man über sie geht; und fast trostlos schweift das Auge umher, einen Gegenstand zu finden, welcher ihm wohlthun könnte. In der Nähe der Höfe sind wenigstens Stellen ausgetrocknet, aber unmittelbar hinter diesen, da wo sich der Bauer allsommerlich seinen zur Feuerung nöthigen Torf ausgräbt, beginnt die gräuliche Wüstenei; und wer auch dort Etwas finden will, der muss wohl mit der Natur inniger befreundet sein, als ein gewöhnlicher Mensch es zu sein pflegt.

Vergeblich sucht man tiefer im Lande nach dem Menschen und seinem Treiben; man findet bloss die Spuren, dass hier zeitweilig Menschen wohnen. Tagelang kann man wandern, ohne einem Lappen zu begegnen, meilenweit muss man ziehen, ehe man einmal in einem tief gelegenen günstigen Thal die Ueberbleibsel seiner dürftigen Hütte findet. Bloss an den wasserreicheren grösseren Flüssen, die sich aus Hunderten von Thälern bilden, trifft man auf einzelne Hütten, die Jahr aus, Jahr ein bewohnt sind. So ist es aber nur zur Sommerszeit, wenn der Lappe mit seinem beweglichen Reichthum, den Rennthieren, getrieben von den peinigen Mücken und der Rennthierbremse, den kühlen Meeresstrand aufgesucht hat und dort seine Heerde weidet. Im Winter, wenn die schneeige Decke Moore, Seen und Berge deckt und diese Wasserwüste das fürchterliche Bild der Unwirthbarkeit und Unbewohnbarkeit giebt: gerade dann zieht hier der Mensch von Thal zu Thal, in jedem günstigen seine einfache Hütte aufschlagend, bis die Rennthiere dort den Schnee der Gehänge aufgedrückt und das darunter liegende Moos abgeweidet, oder die an den Birken und Kiefern lang herabwallenden Flechtenzöpfe abgefressen haben; gerade dann im Winter pfeift der Schlitten auf der ebenen Bahn dahin, über Berge, Thäler, Flüsse und Seen weg von einem Dorf zum anderen. Die Blockhäuschen der Ortschaften wimmeln jetzt von dem Getriebe des Menschen; jedes einzelne Dorf ist zu einem Versammlungsort von Hunderten geworden, welche ein ewiges Marktgewühl unterhalten. Der Winter ebnet den Weg und

gleicht alle Unebenheiten aus, er verwischt aber auch vollständig das sommerliche Gepräge der Steppe.

Es lässt sich von vornherein erwarten, dass die Thierwelt dieses merkwürdigen Landstriches, dessen Gepräge ich nur mit flüchtigen Umrissen zeichnen konnte, eine sehr arme sein muss, wenigstens arm an Arten: denn Einzelwesen finden sich millionen- und milliardenweise in jenen Morästen. Wenn der Winterschnee die Ebenen deckt und der Morast aufgehört hat, Morast zu sein, wenn nur von einem einzigen Schneefeld gesprochen werden kann: dann verschwindet von der Bewohnerschaft des Sommers die ungleich grössere Menge, und nur einzelne Wenigbegehrende bleiben zurück.

Von den Bergen herab hat sich jetzt fast alles Leben zur Tiefe gezogen, dem Rennthiere nach schweift der Wölfe gierige Schaar. Der Hunger macht die ungebetenen Gäste kühn und treibt sie selbst bis in die Dörfer hinein. Nur diesen einen Feind kennt der Lappe, sein Erscheinen ist gleichbedeutend mit Krieg, sein Rückzug auf die Höhen im Frühjahr, oder sein Verschwinden aus einer Gegend bedeutet Friede; der Lappe hat für „frei sein von Wölfen“ kein anderes Wort als Friede. Jetzt hüllt sich der kleine Mann in die dicken weichen Rennthierpelze ein von Kopf bis zu Fuss, schnallt sich die langen, leichten Schneeschuhe an die Füße, nimmt den Speer, dessen messergleiche Spitze die Hornscheide verbirgt, oder die kleinmündige Büchse, die er trefflich zu handhaben weiss, und verlässt mit den muthigsten Recken seines Stammes das wohnliche Häuschen, oder behämliche Zelt, um diesem Erzfeind nachzuspüren. Gerade die Zeit, in welcher der frisch gefallene Schnee noch nicht seine harte Kruste erhalten hat, erscheint ihm die geeignetste zur Jagd. Wolf und Rennthier sinken bis an den Bauch in die weiche flaumige Decke ein: der Skydläufer gleitet rasch und sicher auf derselben Decke dahin. Gelingt es ihm, den Wolf aus dem Walde heranzutreiben, so ist der böse Feind verloren! Aengstlich bahnt sich der feige Räuber seinen Weg durch die Schneemassen, bald versinkend, bald mit verzweifelndem Sprunge wieder auftauchend; hinterher gleitet, schwebt der pelzverhüllte Mann unter lautem, freudigem Rufen, jagdfröhlich aufjauchzend, mit rachekundendem Drohen; näher und näher kommt er dem immer mehr und mehr ermattenden Wolfe, endlich erreicht er ihn und gleitet mit derselben Schnelle, mit welcher jener sich fortbewegt, neben ihm dahin. Wie höhrend schwingt er seinen Speer; leicht schlägt er mit dem vordersten Ende des Schaftes ihm auf das Fell: — aber der leichte Schlag entblösst die blitzende Spitze, die Scheide fliegt seitwärts in den Schnee, die Waffe wird frei und zum

Angriff geeignet. Mit der Rache vollster Befriedigung senkt er nun dem vollkommen verzweifelnden Wolf das scharfe Speermesser zweibis dreimal in den Leib, das rauchende Blut röthet den Schnee und krampfhaft die rothe Zunge lang aus dem Halse heraushängend, geifernd nur heiser noch brüllend, wälzt sich der getroffene und arg verwundete Wolf dahin, bis ein letzter Stoss ihm das Herz durchbohrt. Dann wird dasselbe Rennthier, dessen Leben das Raubthier bedrohte, herbeigeführt, und trotz alles Sträubens und Bäumens, trotz aller Angst auch vor dem Todten noch, trotz aller Versuche zu flüchten, laden die Jäger ihre Jagdbeute in den Schlitten und das Rennthier schleift nun seinen Erzfeind dem Dorfe zu.

Der Wolf ist das hauptsächlichste Thier der Wildniss, welches jetzt gesehen wird. Seine Jagd ist die vorzüglichste, die der Lappe gegenwärtig ausführen kann. Denn ausser diesem Räuber ist die Moossteppe von anderen seines Gelichters verödet. Die kläffenden Eisfuchse, welche dem Wandrer im Sommer zuweilen begegnen, mit komisch hündischer Zutraulichkeit sich an ihn schmiegend, selbst wenn sie seine Tücke erfahren sollten, haben sich nach dem Meeresstrande hinabgezogen und lauern und lungern dort umher, um das zu erbeuten, was die gütige See ihnen zuwarf. Die Schneehasen haben sich zerstreut und zertheilt und finden sich nur in den reicheren Wäldern, jetzt, dürftig genug, von Birkenknospen und Birkenrinde sich nährend, glücklich und froh, wenn sie eine Stelle finden, wo der Wind den Schnee verwehte und das verdorrte Gras seine Halme über die allgemeine Decke emporhebt. Die Lemminge, deren zahlloses Heer umsommt auf allen Hügeln umherstreift, jeden sich nahenden Menschen mit zornigem Fauchen und Quicken begrüßend und dem bewaffneten Mann sogar den Eintritt in das Gebiet verwehrend, sie, die lustigen, lebendigen Kinder des Nordens, leben jetzt mehr unter, als über dem Schnee, schürfen sich hier lange Gänge aus und bauen sich aus den Gräsern, die sie zusammentragen, mitten in den Schnee hinein grosse, runde, weiche, warme Nester, nur selten die leere Fläche betretend, nur selten den Blicken sich zeigend. Aber noch seltner sieht man jetzt ein einsam umherstreichendes Wiesel, welches Jagd macht auf diese verwegenen Mäuse und ihnen so behend folgt, als sie im Schnee vorwärts kommen, in alle Löcher mit ihnen kriecht und sie selbst im warmen Neste aufstöbert und aufhebt. Das sind sozusagen die einzigen Säugethiere, welche die traurige Ebene im Winter aufzuweisen hat.

Kein Baum reicher zeigt sich die Klasse der Vögel. Der Jagdedelfalke, welcher auf dem Hochgebirge hauste, hat sich zum Meeresstrande

hinabgezogen und vereint sich mit jenen Paaren, welche Jahr aus, Jahr ein die senkrecht aus den Fluthen emporstehenden Klippen bewohnten, welche Jahr aus, Jahr ein ihre Beute sich holten unter den Kindern des Meeres. Gar selten nur streicht einer pfeilschnellen Fluges durch die Lüfte, einen im bleichen Schimmer des Nordlichts sich freuenden Lemming wegnehmend, oder muthig, wie diese herrlichen Thiere sind, selbst einen, wie der Falke, nach Beute umherspürenden Eisfuchs bedrohend, oder einen Schneehasen durch fortgesetzte Angriffe schwächend und schliesslich erlegend. Nächst diesen königlichen Thieren finden sich aus der Ordnung der Raubvögel nur noch zwei Eulen vor, die Schnee- und die Lappländische Eule. Namentlich die erstere durchstreift jetzt das ganze Gebiet, ausschliesslich den Lemmingen nachgehend und deshalb da häufig auftretend, wo diese Thiere in grosser Anzahl vorhanden sind, oder fehlend, wo sie nicht vorkommen. Wie man mir einstimmig versicherte, zieht die Schneeeule meilenweit den Lemmingen nach; sie folgt ihnen ins Gebirge und zur Tiefe, sie wandert dahin, wo sich die Mäuse zeigen. Alle übrigen Raubvögel haben sich zurückgezogen; selbst die kleinen viel häufigeren Habichtseulen sind nach dem Süden gewandert und auch die beiden anderen folgen ihnen regelmässig nach, wenn der Schnee tiefer, als gewöhnlich, auf der Tundra liegt und die Lemminge ein ganz unterirdisches Leben zu führen genöthigt sind. In solchen Jahren ziehen sich auch die übrigen Vögel der Tundra nach den wenigen geschützten Orten zurück. Die Morasthühner, welche im Sommer die erste Zierde der Tundra bildeten, sind nach den Birkenwäldern gewandert und graben sich dort tiefe Gänge in den Schnee, um zu den Birkenknospen zu gelangen, welche ihre einzige Nahrung bilden. Das Alpen-Schneehuhn aber, welches die höheren Hügel, obwohl immer selten bewohnte, hat sich der Meeresküste zugewendet und erscheint auf den kleinen Inseln oft in ungeheurer Masse, von fast derselben Kost sich nährend, wie sein weit beachtenswertherer Vetter. Nur ein einziger Vogel ist seiner eigentlichen Heimath treu geblieben: das ist der lappische Ammer. Der kommt jetzt als vertrauensvoller Wintergast zum Zelte des Lappen und in das Dorf hinein, obgleich er nicht eben die Gastfreundschaft des Menschen geniesst.

Etwas reger ist das Leben in den tiefen Längsthälern, welche sich die hauptsächlichsten Flüsse der Tundra ausgegraben haben. Die beiden Gehänge des Thales sind regelmässig mit ziemlich üppigen, weit geschützt stehenden Birkenhölzern bedeckt, und hier finden sich gar viele und lebendige Wintergäste während der ewigen Nacht und während der

Zeit der Armuth vor; — doch diese werden wir später zu betrachten haben.

Ich habe mit den vorstehenden Angaben die Winterbewohner der Tundra fast oder ganz erschöpfend aufgeführt. Nur an den Rändern dürfte noch ein oder der andere vorkommen, namentlich da, wo die Wirkung des eisbefreienden und wärmenden Golfstromes sich noch fühlbar macht: im Innern des Landes aber und ziemlich im eigentlichen Morast kann für die Dauer ausser den genannten kein Geschöpf bestehen.

Ganz anders ist es im Sommer. Die lange Nacht ist fast zu Ende, der bleiche Schimmer im Süden, welcher um die Mittagszeit von dem in glücklicheren Breiten die Erde erhellenden Tage Kunde gab, wird mit jedem Tag lichtreicher und lebendiger. Die zauberischen Nordlichte nehmen ab, sowohl an Stärke, wie an Häufigkeit; der Frühling naht sich dem Lande. Noch hat der Winter die ganze Ebene unter seine Fesseln geschlagen; noch sind die warmen Boten, welcher der Süden sendet, die Thauwinde nämlich, nicht warm genug für unsere Breite: aber jeder Tag bringt ein Zeichen des beginnenden Frühlings mehr. Wenn erst die Sonne wieder über dem Gesichtskreise steht, nimmt der Tag unglaublich rasch zu und mit dem Tage geht der Frühling Hand in Hand. Je höher die Sonne empor kommt, um so rascher zieht er ein. Noch sind nur wenige Stellen schneefrei geworden: da kommen bereits die gefiederten Sommergäste an, welche der Winter vertrieben, und die Tundra gewinnt in der kurzen Frist ein unglaublich reges Leben. Namentlich der Mai ist die Hauptzeit, der Mai ist auch dort der wahre Frühlingsmonat. Während die Schneeschmelze noch im vollen Gange ist, rückt bereits das leichte Heer aus Süden ein, der Kuckuk und der Fliegenfänger, die Drosseln und der Wasserstaar, die Bachstelze und die verschiedenen Schafstelzen, die Piper und der Steinschmätzer, die Laubsänger, der Flühvogel und die Alpenlerche, der Goldregenpfeifer und der Morinell, der See- und Flussuferpfeifer, der krummschnäblige und mittlere Brachvogel, die mittleren Schnepfen, die Wasserreiter und die Möven, sowie die wenigen Enten, Säger und andere.

Der Sommer ist kurz und Alles geht wie im Fluge. Ganze Flächen werden in einem Tage schneefrei, das Wasser rieselt und läuft wieder, die Bäche und Flussbetten füllen sich, der Morast zeigt sich als vollendeter Sumpf. Jetzt sucht sich die Einwohnerschaft trockne Plätze aus, um zu nisten und zu brüten; und nun beginnt das eigentliche Sommerleben der Tundra.

Gleich dicht hinter den Höfen, unmittelbar an der See, läuft stolz,

aber vorsichtig der krummschnäblige Brachvogel hin und her, und man hört namentlich in den ersten Nachtstunden, welche jetzt freilich auch zu Tagesstunden geworden sind, seinen klangreichen Ruf erschallen, oder er pfeift seine metallstarken, äusserst mannichfaltigen Triller, je nachdem ihn Freude oder Angst, Liebe oder Hass bewegen. An den kleinen Teichen finden sich eine Masse von Strand- und Uferläufern; vor Allem aber die prachtvollen Wassertreter, welche lustig und vertraulich mit unbeschreiblicher Zierlichkeit und Anmuth zwischen dem Schilfe und Riedgras umherschwimmen. In den grösseren und höher gelegenen Teichen verweilen jetzt mehrere Stunden am Tage allerlei Enten und Säger und treiben die Steissfüsse und Seetaucher ihr Wesen. Aus dem Gestrüpp lugt das muntere Blaukehlchen hervor, nur das rothsternige, kein anderes; der Laubsänger hat sich eingestellt, wo es nur möglich war. Die Schafstelze vereinigte sich zu Brutgesellschaften von ausserordentlicher Stärke und belebt jede grössere Birkendickung. Schnarrende Drosseln, die von der Höhe herabkommen, suchen sich ihre Nahrung mitten im Sumpfe und warnen und knarren, sobald sich etwas Verdächtiges zeigt. Die Bekassinen bergen sich in den tieferen Stellen des Sumpfes.

Allmorgentlich sendet auch das Meer seine Boten aus, zur Belegung der äussersten Ränder der Tundra. Hunderte von Sturmmöven laufen ganz kirr, wie unsere Krähen und Tauben, hier auf und nieder, und die blendend weissen Gestalten heben sich wahrhaft prachtvoll ab von den; jetzt im ersten Frühlingsgrün prangenden Wiesen; sie verleihen der Tundra unzweifelhaft ihren schönsten Schmuck. Darüber hin jagen mit Falkenschnelle und falkengleich die krächzenden oder zuweilen gar eigenthümlich sängerartig rufenden Raubmöven; darüber hin schießt der pfeilschnelle Merlin, der herrliche, königliche Jagdedelfalke; darüber schwebt langsam spähend einer der Kolkraben, welcher auf den steilern Felsen der Küste seinen Horst gründete, und bereits für die hungrige Schaar sorgend, nach allen frisch gebauten Nestern späht, die Eier dort auszuheben, oder wenn es geht, auch ein oder das andere Alte mitzunehmen. Da wo die Flüsse in das Meer münden, sind Vereinigungspunkte des thierischen Lebens; hier sammeln sich jetzt die prachtvollen Stellerschen Eidergänse und die Eisenten; hier finden sich fast regelmässig zahlreichere oder schwächere Entenflüge, Paare und Ketten der Trauer- und der Sammentente, mittlere und Gänsesäger, die arktische Seeschwalbe und ein ganzes Heer von Strand- und Uferläufern.

Doch solcher Reichthum herrscht blos an den Rändern der Tundra,

da, wo das reiche Meer in der Nähe ist, da, wo alle die grossen Vögel in ihm ihre hauptsächlichliche Nahrung finden. In der eigentlichen Mitte des Landes ist auch jetzt noch die Thierwelt arm an Arten. Das Blaukehlchen und die Laubsänger, die Schafstelze und der Steinschmätzer finden sich bei jedem Gebüsch, auf jeder Höhe und selbst im Sumpf; nächst ihnen sind es aber bloss wenige, welche wirklich häufig genannt werden können. Der eine dieser wenigen ist der Goldregenpfeifer, der eigentliche Vogel des Morastes. Er passt zur Tundra, wie der isabellfarbene Läufer oder das Flughuhn zur Wüste passt; er trägt durchaus das trübselige Gepräge seines Wohnkreises zur Schau. Von allen Seiten hört man, wenn man durch jene Moräste wandert, den schwermüthigen, fast kläglichen Ruf dieses Vogels erschallen; man sieht ihn Paar bei Paar, in kleinen Truppen, in Familien und zahlreichen Flügen, je nach der Zeit des Sommers. Man begegnet ihm überall, wohin man sich auch wenden mag; ein Paar haust dicht neben dem anderen, und der Jäger, welcher im eigentlichen Moor Goldregenpfeifer schießen will, braucht weiter Nichts zu thun, als zu laden, ein Paar Schritte weiter zu gehen und wieder zu feuern. In der Tundra ist der Goldregenpfeifer zum echten Sumpfvogel geworden; denn selbst in den schlammigsten und wasserreichsten Stellen findet er sich.

Der beinahe unzertrennliche Gefährte dieses Vogels ist der lapische Ammer. Goldregenpfeifer und Ammer leben in der engsten Gemeinschaft, im innigsten Verein; wo der eine ist, fehlt selten der andere, nur dass der Ammer mehr die Büsche aufsucht, als der Goldregenpfeifer, mehr in den Gestrüppen der niederen Zwergbirken und Salweiden sich findet, während der Goldregenpfeifer die bemoosten Sumpfläachen aufsucht, oder auf trocknen Stellen umherläuft.

Der Mornell lebt auch im Morast, doch mehr auf den Höhenzügen, als der Goldregenpfeifer, am liebsten auf den Gebirgen von 3—4000' über dem Meere, ja sogar dicht unter der Grenze des ewigen Schnee's. Deshalb will ich mir ihn aufsparen bis zur Beschreibung seines Heimathskreises. Auf den niederen Hügelreihen dagegen haust noch ein anziehender Vogel, die Alpenlerche. Nach den Angaben des trefflichen Forschers Nordvi in Mortensnäs am Varangerfjord ist es noch nicht lange her, dass dieses liebliche Thier im westlichen Nordeuropa sich zeigte; es erschien vor ungefähr 30 Jahren in einzelnen Paaren in der Mitte der Tundra sowohl, wie dicht neben den Häusern der Gehöfte, ja in den Höfen selbst, und baute und brütete zwei Mal im Jahr, dort in aller Ruhe und Einsamkeit, hier so recht unter den Augen der Bewohner. Rasch vermehrte sich die Nachkommenschaft der ersten

Ansiedler, und gegenwärtig ist der Vogel schon ziemlich häufig geworden.

Eigenthümlich verhalten sich die grösseren Seen inmitten der Tundra, dem eigentlichen Moraste gegenüber. Nur auf den breiten Bergsrücken sind sie belebt von einigen Strand- und Uferläufern, oder von Trauer-, Sammt- und Eisenten. Inmitten des Landes sieht man oft auch nicht einen einzigen Vogel; keine Möve, keine Seeschwalbe streicht über ihren Spiegel weg; keine Ente gleitet über ihre Wogen dahin; kein einziges Glied des Strandgewimmels läuft an ihren Ufern auf und nieder. Diese Oede ist wahrhaft beängstigend und immerhin unerklärlich; denn wenn auch die Seen nicht eben geeignet erscheinen, eine grössere Menge von Vögeln zu beherbergen, erwartet man doch, einige der wenig Begehrenden in ihrer unmittelbaren Nähe zu finden; aber vergeblich. Den purpurgefleckten Forellen in der Tiefe scheint nicht einmal der sogenannte rothkehlige Seetaucher nachzustreben; und die Möven, welche ab und zu dem Lauf der Flüsse folgend, bis zu jenen Seen gelangten, eilen so schnell als möglich über sie weg, zum Morast oder zum Flusse, zum Meere zurück; weil ihnen hier alle Stellen mehr Nahrung bieten, als jene bleichen Wasserbecken, welche nicht einmal fähig scheinen, sich an ihren Rändern einen Schilfwald zu erzeugen.

Alle die unzähligen Regenpfeifer, Ammern, Lerchen, Strand- und Uferläufer, welche jetzt die Tundra bewohnen, nähren sich fast ausschliesslich von einem und demselben Thiere, von einer Stechmücke nämlich, welche in einer Häufigkeit auftritt, wie vielleicht nirgends anderswo eine ihrer Verwandten. Ich habe in Afrika Mosquitos kennen und würdigen gelernt, ich bin in den Reisfeldern Südspaniens nur zu oft von ihnen vertrieben worden: allein niemals habe ich solche Massen dieser abscheulichen Kerfe gefunden, als in Lappland. Die Menge der Mücken ist geradezu unbeschreiblich. Die Macht, welche sie bilden, ist so gewaltig, dass sich vor ihr nicht nur alle höheren Thiere, sondern auch der Mensch zurückziehen und verbergen muss. Diese Mücken sind der Grund, dass die Tundra im Sommer menschenleer ist; diese Mücke treibt den Lappen und sein Rennthier an den kühlen Meeresstrand, wo die Winde die Luft wenigstens zeitweilig von dem Ungeziefer reinigen; diese Mücke macht menschliche Ansiedelung in der Tundra geradezu unmöglich. Es würde vergeblich sein, wenn ich versuchen wollte, das Treiben dieser Thiere der Wahrheit entsprechend zu schildern. Die Mücken in Lappland bilden Schwärme, welche Wolken gleichen; sie hüllen jedes Geschöpf, das sich in ihren Bereich wagt,

förmlich in Nebel ein; sie erfüllen die Luft, dass man mit jedem Athemzuge eine oder mehrere in den Mund und in die Nase bekommt; sie fallen mit teuflischer Gier augenblicklich über das unselige Menschenkind her, welches sich vermass, ihr Reich zu betreten: — nicht duzendweise, sondern zu Hunderten, zu Tausenden. — Wenn wir so durch die Tundra ritten oder wanderten, waren wir und unsere Pferde stets mit einer lebendigen Wolke umgeben; Tausende sassen auf den Pferden, auf den Kleidern; jeder Schritt störte neue Massen auf und mit uns zog die Wolke weiter; vor uns wirbelte sie her, wie die feurige Säule vor dem Volke Israel. In den ersten Minuten der Wanderung bedeckte sich der ganze Leib mit Mücken; wenn wir über die Arme strichen, erdrückten wir Duzende mit einem Mal; ein Schlag mit der flachen Hand auf einen beliebigen Leibestheil unserer Pferde, tödtete Unmassen der blutgierigen Teufel. Vergeblich waren alle Mittel, welche wir anwandten, vergeblich selbst der Birkentheer, das dem Lande ureigene Gegenmittel, vergeblich sogar der Tabakssaft aus der kurzen Jagdpfeife, mit welchem sich wenigstens mein Gefährte das bartlose Gesicht einrieb, trotz des unleidlichen Gestankes; vergeblich zeigte sich der Schleier, mit welchem wir unser Haupt dicht umhüllten. Wo wir gingen, standen, sassen, lagen, umhüllte uns die unheilvolle Schaar; wo wir uns hinwendeten, folgte sie uns. Vierundzwanzig Stunden lang steht die Sonne im Sommer am Himmel, und vierundzwanzig Stunden lang peinigten die Mücken Menschen und Thier ohne Unterlass! Die Mosquitos in Afrika ruhen doch bei Tage; aus den Sümpfen des weissen Nils brechen sie erst nach Sonnenuntergang hervor: in Lappland aber schwärmen sie Tag und Nacht, am Morgen eben so gierig, wie am Abend, im rothen Lichte der Mitternachtssonne nicht minder thätig, als im hellen Sonnenscheine des Mittags. Ein einigermaassen frischer Luftzug verscheucht sie keineswegs; nur stärkeren Winden weichen sie. Jedes Blatt, jedes Reis, jeder Zweig, jeder Ast, jeder Pflanzenstengel speit sie aus zur Qual der höheren Geschöpfe; jede Stelle im Sumpf beherbergt Tausende, jeder einzelne Morast Millionen und andere Millionen. Ihre Schaaren sind unschätzbar und unzählbar, für uns Mitteleuropäer geradezu undenkbar. Wüthend fallen sie sogar über ihre schlimmsten Feinde her, eben über die Vögel; denn ich sah deutlich genug, wie die Piper und Ammern, die Regenpfeifer und Strandläufer ihre Federn sträubten, wenn sie ruhig standen.

Mehr als zwei Monate lang, zur Zeit des höchsten Sonnenstandes, währt diese Plage, und gerade in dieser Zeit werden die tausend und andere tausend Vögel der Tundra geboren und gross gezogen.

Alle jungen Regenpfeifer, Ammern, Piper, Blaukehlchen, Schafstelzen, Lerchen, Schlamm- und Uferläufer erhalten jetzt keine andere Aetzung, als diese Mücken; und wenn die Kleinen das Nest verlassen haben und selbstständig geworden sind, oder unter der Eltern Obhut ihre eigenen Wege durch's Leben zu wandern beginnen, verzehren auch sie nichts Anderes, als Stechmücken und deren Larven. Selbst die Morasthühner, welche die buschreichen Thäler bewohnen, fressen jetzt neben den Blättern, ihre hauptsächlichste Nahrung, Hunderte und Tausende dieser abscheulichen Thiere; selbst die Möven füllen sich die ganze Speiseröhre mit ihnen an.

So sind also gerade die dem Menschen so überaus lästigen Geschöpfe die Ursache, dass in der Tundra während des Sommers ein reiches Vogelleben möglich ist. So werden sie zum Segen, zum täglichen Brode für tausend frische, fröhliche Vögel, die ihretwegen jene traurigen Landstriche aufsuchen und dem Menschen, welchen der Forschungseifer in jene Wildnisse trieb, Erheiterung und Freude gewähren.

#### ***Cypselus melba* L. im sächsischen Franken erlegt.**

Am 15. September 1849 beobachte der herzoglich coburgsche Jagdgehülfe, Fr. Seyfarth, am Callenberg bei Coburg, nahe an der Stadt an dem kleinen Kürengründer Teiche, einen ihm unbekanntem, von einer Menge von Schwalben mit lautem Geschrei verfolgten Vogel und schoss ihn herab. Es war ein junger männlicher Alpensegler im ersten Herbstkleide. Herr Hofbildhauer Th. Behrens, welcher ihn für die kleine Sammlung des Bierbrauers Anton Sturm in Coburg ausstopfte, fand in ihm sechs ganz vollständig erhaltene gemeine Wespen. Nach dem Schultes'schen Taschenbuch für Forst-, Natur- und Jagdkunde ist ein Alpensegler bei Zella Sct. Blasii auf dem Thüringer Walde, zwischen Coburg und Gotha, einem geschossenen *Falco peregrinus* aus den Fängen genommen worden, und sollen beide Vögel in Zella ausgestopft bei einem Kaufmann stehen.

Sommersdorf bei Ansbach, den 22. Mai 1861. J. A. Jäckel.

**Fliegen die Reiher auch in Ordnung?** — Dass wilde Gänse, Kraniche, Regenpfeifer etc. in der Regel in gewisser Ordnung fliegen, ist genügend bekannt, dass dies, wenn auch nur selten, die Reiher thun, dürfte von Interesse sein. Am 30. September 1858 sah ich (Vormittags) 5 Reiher (*Ardea cinerea*) in Winkelform, am 3. Juli 1860 (gegen Abend) 4 Reiher in schräger Linie ziehen; — die Ordnung war nicht etwa eine zufällige, sondern der Flug vollkommen geschlossen.

Rastatt, den 30. August 1860.

A. v. Homeyer.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [9\\_1861](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: [Landschaftsbilder zu der Heimathskunde der Vögel \(Erstes Hauptstück\) 291-305](#)